

dtv

Stewardess Lulu ist sauer: Kurz vor ihrem dreißigsten Geburtstag macht eine Ohrenentzündung sie für Wochen fluguntauglich, und die seit Monaten geplante Party auf den Malediven fällt flach. Als Trost darf Lulu das luxuriöse Penthouse einer Freundin hüten und nebenher auch deren neu entworfenes Programmdesign zur Erstellung eines Blogs testen. Schnell erkennt Lulu, dass sie dabei endlich ihre geheime Leidenschaft für Mode, Styles und Trends ausleben kann. Aus dem Testlauf wird Ernst, und Lulus schlechte Laune ist mit einem Mal wie weggeblasen: Ihr Mode-Blog schlägt ein wie eine Bombe, die Modewelt steht kopf. Doch als plötzlich der attraktive, aber leider völlig überarbeitete Polizist Frank Stahl vor der Tür steht, weil er einen international gesuchten Betrüger auf Lulus Blog-Fotos entdeckt hat, bekommt sie es mit der Angst zu tun. Um ihr virtuelles Glamourleben aufrechtzuerhalten, verstrickt sie sich in immer wildere Lügengeschichten ...

Jutta Profijt wurde 1967 in Ratingen geboren. Mit ihrem Roman ›Kühlfach 4‹ ([dtv 21129](http://dtv.21129)) um den vorlauten Geist Pascha und den schüchternen Rechtsmediziner Dr. Gänsewein wurde sie für den Friedrich-Glauser-Preis 2010 nominiert. Jutta Profijt lebt in der niederrheinischen Provinz. Mehr über die Autorin: www.juttaprofijt.de

Jutta Profijt
Blogging Queen

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jutta Profijt
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Kühlfach 4 (21129)
Im Kühlfach nebenan (21185)
Kühlfach zu vermieten (21256)
Schmutzengel (21206)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Originalausgabe 2011
© 2011 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Lisa Helm
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Sabon 9,75/12,25
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21306-6

★ Prolog ★

Endlich! Wie lange habe ich darauf gewartet, und nun bin ich nur noch wenige Meter von meinem Ziel entfernt. Hinter dieser Tür, ach, was sage ich, hinter diesem Portal ist er und erhält in diesem Moment die Nachricht von meiner Ankunft. Er wird sich wundern, aber dann wird seine Neugier siegen. Jeder in der Branche weiß, wie neugierig er ist.

Aha, der Privatsekretär oder Assistent, oder wie immer sich der junge Mann, der die Reinkarnation eines olympisch gestählten antiken Griechen sein könnte, nennen mag, kehrt zurück. Mit einer einladenden Geste fordert er mich auf, ihn zu begleiten. Ich neige huldvoll den Kopf, lächle reserviert und folge ihm. Innerlich vollführe ich Luftsprünge, schreie vor Erwartung, zittere am ganzen Körper. Unsichtbar. Außenstehende sehen nur eine eher zu klein geratene Frau mit einem etwas zu dicken Hintern und einer viel zu großen Nase, die auf unglaublich hohen Absätzen erhobenen Hauptes direkt zum großen Meister geführt wird.

Und da ist er. Sein silbriger Zopf ist das Erste, was mir ins Auge fällt, dann dreht er sich um. Der hohe, steife Kragen

lässt seine Kopfbewegungen ein wenig schildkrötenhaft und eckig wirken. Karl erblickt mich und kommt mit ausgestreckten Armen auf mich zu. Schnell drücke ich auf den Auslöser des Fotoapparates, der, in einem Kugelschreiber versteckt, diesen magischen Moment festhält und in kleine schwarz-weiße Pixelchen zerlegt. Mehr als Schwarz und Weiß benötigt man bei diesem Mann nicht.

Und dann geschieht es. Eine Bewegung im Hintergrund lenkt meine Aufmerksamkeit auf den Mann, mit dem Karl eben noch gesprochen hatte. Es ist, als würde mein Blut durch einen Eiswürfelbereiter fließen, um dann in den Adern leise zu klirren. Diesen Mann kenne ich besser, als mir lieb ist. Niemals hätte ich allerdings erwartet, ihn hier zu treffen, denn was zum Teufel hat das Düsseldorfer Landeskriminalamt auf einer Modenschau in Paris zu suchen? Woher wissen die überhaupt, dass ich heute hier bin? Ist der Kerl mir gefolgt? Nein, es muss eine andere Erklärung geben. Leider habe ich jetzt keine Zeit, mich mit dieser Frage zu beschäftigen, denn jetzt zählt nur die Flucht.

Dabei hatte alles ganz harmlos angefangen.



Eins



Ein letzter Blick zur Uhr bestätigte, was ich schon wusste: Es wurde Zeit, dass ich zum Flughafen kam, aber ich genehmigte mir selbst – und dem geradezu verboten gut aussehenden Typ am Tisch nebenan – noch zwei Minuten. Wenn er bis dahin nicht den Mut aufbrachte, mich anzusprechen, hatte er eben Pech gehabt.

»Entschuldigung, kennen Sie sich in der Stadt aus?«, fragte er prompt. Na bitte, geht doch!

Der Stadtplan, den er seit zehn Minuten studierte, lag falsch herum. Aber ich verzieh es ihm, denn sein Anzug war von Brioni und die Krawatte von Vitaliano Pancaldi. Der Dress hatte mindestens dreitausend Euro gekostet. Der Chronograf (vulgo: Armbanduhr) war einer, von dem hochglänzende Zeitungsanzeigen behaupten, er eigne sich zur Gründung einer eigenen Tradition. Seine Schuhe waren handgenäht. Nein, ich hatte mich nicht unter den Tisch bücken müssen, um das zu sehen, denn er hatte ein Bein über das andere geschlagen und wippte mit dem rechten Fuß genau in meinem Blickfeld auf und ab.

»Ja«, erwiderte ich mit einem kurzen Nicken und einem kühlen, eiligen Lächeln. Ich begann, mein Prada-Portemonnaie aus der Prada-Handtasche zu kramen. Ich

ging selbstverständlich davon aus, dass mein Nachbar das dezent geprägte Label zur Kenntnis nahm, dafür hatte ich die Handtasche schließlich extra auf diese Seite des Tisches geholt.

»Können Sie mir vielleicht sagen, wie ich am besten zur Accademia komme?«

Anfänger, dachte ich, sagte es aber natürlich nicht. »Am besten nehmen Sie die Eins.«

Seine Augenbrauen zuckten hoch. Hübsche, schön geschwungene Augenbrauen, korrekt gestutzt und ordentlich gekämmt, nicht dieser Wildwuchs, den manche Menschen im Gesicht trugen, als gäbe es weder Scheren noch Pinzetten oder überhaupt den aufrechten Gang.

»Das Vaporetto. Linie Eins. Von San Marco zur Accademia. Schneller geht's nicht.«

Ich unterstrich das Gesagte mit einem Fingerzeig in Richtung Anleger. »Da herum.«

Bei der Geste rutschte der Ärmel meines Prada-Blazers hoch und enthüllte nun meine Armbanduhr, für die hochbezahlte Supermodels Werbung machen. Damenuhren wurden allerdings nie mit der Gründung einer Tradition beworben, denn die Hauptzielgruppe hatte keine Kinder und konnte sich keine leisten. Kinder versauen Karriere und Figur gleichermaßen. Das gilt übrigens trotz der Heidis und Ursulas, denn Ausnahmen widerlegen keine Regel – sie bestätigen sie.

Die braunen Augen meines Tischnachbarn schauten mich aufmerksam an. Ob das daran lag, dass er sich die Nummer der Vaporetto-Linie zu merken versuchte oder bei der Betrachtung meiner äußeren Erscheinung alle Details wahrnehmen wollte, konnte ich nicht erkennen, hoffte aber natürlich Letzteres. Es machte wenig Spaß, sich exquisit zu kleiden, wenn es niemand zur Kenntnis nahm.

»Und Sie, wohin sind Sie unterwegs?«, fragte er. Seine Stimme war angenehm tief, ein leichter norddeutscher Zungenschlag, der gar nicht zu seinen braunen Augen und dem dunklen Haar passte, machte die Aussprache interessant und ein bisschen exklusiv. Das Wort hanseatisch beschreibt eben nicht nur eine geografische Wahrheit, sondern auch einen gewissen Stil.

»Zum Flughafen.«

»Sind Sie öfter in der Stadt?«

»Regelmäßig.« Ich öffnete das Portemonnaie und nahm einen Fünf-Euro-Schein heraus.

»Geschäftlich?«

»Ja.«

»Entschuldigung, ich will Sie nicht aufhalten. Nicht, dass Sie Ihren Flieger verpassen.«

Bingo. Auf diesen Satz hatte ich gewartet. »Keine Sorge«, sagte ich, während ich den Geldschein neben die winzige Espressotasse legte. »Ohne mich startet er nicht.«

Ich sah das Wort FIRMENJET in seinen leicht geweiteten Augen aufleuchten, lächelte ihm noch einmal kurz zu und setzte die erst vor einigen Stunden erstandene Sonnenbrille auf, während ich auf meinen riskant hohen Absätzen mit kleinen Schritten, die durch die Saumweite des Prada-Bleistiftrocks begrenzt wurden, in Richtung Ausgang trippelte.

Touristen in bunten Hemden, hellen Shorts, weißen Socken und Turnschuhen, die sich vor dem kühlen Wetter in das berühmteste Café Venedigs geflüchtet hatten, starrten hinter mir her.

»Ist das die Schriftstellerin, die diese Krimis mit dem netten Commissario schreibt?«, fragte eine korpulente Deutsche gerade ihre jüngere Begleitung und zeigte auf eine Venezianerin mit grauem, halblangem Haar. Diese

ließ nicht erkennen, dass sie sowohl die schrille Stimme als auch den weit ausgestreckten Zeigefinger bemerkt hatte, und trank in Ruhe ihre Schokolade, während sie die Zeitung las.

Ich hätte der Deutschen sagen können, dass sie es nicht war, denn ich kannte beide, wenn auch nur vom Sehen, und wusste, dass die hier Anwesende die Seniorchefin einer der ältesten Glasmanufakturen auf Murano war. Aber ich schwieg. Stammgäste im Caffè Florian kennen noch die Bedeutung des Wortes Diskretion.

Eilig schritt ich zum Ausgang und trat auf den Markusplatz, der ungewöhnlich leer war. Nur die Tauben ließen sich von dem leichten Nieselregen nicht verjagen. Inzwischen war ein kalter Wind aufgekommen, der mich bis auf die Knochen frieren ließ. Ich beeilte mich, so gut es in dem engen Rock und auf den hohen Schuhen eben möglich war, und ärgerte mich, dass ich den Mantel nicht mitgenommen hatte. Aber erstens hatte ich nicht mit diesem Kälteeinbruch Anfang Mai gerechnet, und außerdem passte der Mantel weder farblich noch von der Marke her zum Kostüm. Mit anderen Marken war ich nicht ganz so puristisch, aber wenn ich einen Prada-Tag einlegte, dann machte ich einfach keine Kompromisse, Punktum.

Es gibt nur eine einzige Stadt auf der Welt, in der ein Taxi das denkbar coolste Fortbewegungsmittel ist, und das ist Venedig. Die schnittigen Holzboote mit ihren meist ebenso coolen Fahrern adeln jeden Benutzer und lassen, sofern man einen Sinn für Stil und Eleganz hat, Erinnerungen an Grace Kelly und Cary Grant aufleben. Aber ein venezianisches Taxi ist nicht nur Kult, es ist auch das schnellste und bequemste Verkehrsmittel zum Flughafen. Die Fahrt durch die Lagune ist einfach der direkte Weg.

Leider ist es auch die teuerste Variante. Ich nahm daher die zweitschnellste: ein Vaporetto der Linie Zweiundfünfzig zur Piazzale Roma, auf dem ich im Fahrtwind stehen musste und erbärmlich fror, und von dort den Direktbus zu Venedigs Flughafen Marco Polo.

Maike und Jasmin erwarteten mich bereits.

»Mein Gott, warum kommst du nur immer auf den letzten Drücker?«, fragte Maike mit einem tadelnden Kopfschütteln.

Ich warf ihr ein entschuldigendes Kuschhändchen zu, griff nach dem Trolley und verschwand in der Damentoilette. Dort galt es, in Windeseile das edle Kostüm aus Wolle und Seide auszuziehen, vorsichtig zusammenzulegen und im Trolley zu verstauen, ein Kleid aus Kunstfasern überzustreifen, den Reißverschluss im Rücken unter Verrenkungen zu schließen und ein Halstuch umzuknoten, das aus einem Grund, den niemand auch nur ansatzweise begreift, immer noch zur Uniform gehörte. Die farblich passende Jacke aus Kunstfasern war zwar genauso hässlich, wie sie billig war, kam mir in dem Moment aber gerade recht, weil sie etwas wärmte. Dann musste ich noch die Schuhe tauschen, denn mehr als sieben Zentimeter Absatzhöhe gehören laut Berufsgenossenschaft zu den vermeidbaren Gefährdungen am Arbeitsplatz. Im Laufschrift ging es wieder aus dem Waschraum heraus und mit Maike und Jasmin im Gleichschritt, mit wiegenden Hüften und hoch erhobenen Häuptern an den Touristen vorbei, durch die Halle, zur Sicherheitskontrolle und durch das noch geschlossene Gate zu unserem leeren Flieger, den wir für den Rückflug nach Deutschland übernahmen.

Die Cabin Crew war damit vollzählig an Bord.

Es folgten die üblichen Handgriffe vor dem Boarding, das freundliche Lächeln, mit dem die Gäste an Bord begrüßt werden, der prüfende Blick auf das, was in den folgenden fünfundsiebzig Minuten auf uns zukommen würde. Als endlich alle saßen, kam der erste Rundgang, Kontrollblick zum Sicherheitsgurt, die ersten anzüglichen Bemerkungen perlten an uns ab. Zwei Säuglinge an Bord, mindestens einer würde bald schreien. Wenige Reisende in Anzügen, die Mehrzahl in sogenannter Freizeitkleidung, die jeglichen Geschmack vermissen ließ. Seit selbst renommierte Fluggesellschaften Billigflüge verramschten, wurde es immer schwieriger, den Kegelclubs zu entkommen, die in Scharen den europäischen Luftraum bevölkerten.

Schon im Steigflug spürte ich dann das Kratzen im Hals, auf Reiseflughöhe war die Nase verstopft, und im Sinkflug zog und zwickte es in den Ohren. Gut, dass Bordapotheken vollständig ausgestattet sind: Schmerzmittel, Erkältungsmittel, Mittel gegen Fieber, Halspastillen, Nasenspray und eine Handvoll Vitaminbonbons schienen mir eine angemessene Reaktion auf den Beginn eines Infektes, der sich kaum zu einem unpassenderen Zeitpunkt hätte ankündigen können. Zur Sicherheit, um wirklich alles Menschenmögliche getan zu haben, warf ich noch zwei Allergietabletten ein. Einen Arzt ausrufen zu lassen, damit er mir das ebenfalls vorhandene Antibiotikum verschrieb, hielt ich dann doch für übertrieben.

Eine drastische Fehleinschätzung.

»Auf Wiedersehen und gute Heimfahrt. Auf Wiedersehen, gute Heimfahrt. Aufwiedersehen guteheimfahrtaufwiedersehenguteheimfahrtwiedersehen ...« Endlich hatte

auch der letzte Passagier sein Handgepäck zusammengesucht und das Flugzeug verlassen.

»Na, freust du dich denn schon auf das nächste Wochenende?«, fragte Jasmin, während wir in unserer gewohnten Formation durch die Halle stöckelten: Maike vorneweg, Jasmin und ich jeweils einen Schritt hinter ihr, rechts und links leicht versetzt. Eine perfekte Formation, die sich ihren Weg auch durch größere Menschenmengen bahnen konnte. Das lag in erster Linie an Maikes imposanter Erscheinung. Sie ist die Personifizierung dessen, wovon Fluggesellschaften träumen, wenn sie Stellen für Flugbegleiterinnen ausschreiben. Ein skandinavischer, athletischer Typ, groß gewachsen, gut gebaut, das blonde Haar lang genug, um es in einem perfekten Knoten am Hinterkopf zu tragen. Ihr Gesicht ist nicht sehr fein geschnitten, aber durchaus schön, wenn man den etwas herben, nordischen Stil mag. Dazu passt ihre entschlossene Miene, die sie immer aufsetzt, wenn sie ihre kleine Schar treuer Gefährtinnen durch die Ankunftshalle schleust.

Maike ist immer perfekt geschminkt, denn sie hat sich vor Jahren für ein Permanent-Make-up entschieden, das sie nur noch durch ein Lipgloss ergänzen muss. Sie hätte Karriere als Model oder Schauspielerin machen können, aber sie zog eine frühe Hochzeit und zwei Kinder vor. Mit ihren mittlerweile fünfunddreißig Jahren gehört Maike zu eben jenen Heidis und Ursulas dieser Welt, die normale Menschen mit ihrer Zielstrebigkeit und Konsequenz das Fürchten lehren. Maikes zweiter Vorname müsste daher nicht Veronika, sondern Effizienz lauten, weshalb wir sie gelegentlich liebevoll Evi nennen. Sie erträgt diesen Spitznamen wie alles im Leben: mit unerschütterlicher Fassung.

Jasmin bildet rein äußerlich die Mitte zwischen Maike

und mir. Sie ist etwas kompakter als Maike und nur einen Meter zweiundsiebzig groß. Ihr Gesicht ist pausbäckig und offen, ihr eigentlich straßenkötterblondes, schulterlanges Haar in einem warmen Dunkelrot gefärbt. Jasmin hat fünf Brüder und einen entsprechenden Wortschatz, den sie aber nur in ganz dringenden Fällen von Pöbelalarm zur Anwendung bringt. Aus Jasmins Augen lacht einem der Schalk vorwitzig ins Gesicht, und sie ist praktisch immer gut gelaunt. Offiziell wohnt sie mit ihren achtundzwanzig Jahren noch bei den Eltern, aber tatsächlich wechselt sie die Adresse mit den Männerbekanntschaften. Im Notfall findet sie bei einem ihrer älteren Brüder oder auf meiner Couch Asyl.

Die Dritte im Bunde bin ich. Maria Luisa Rigoberta Martin, genannt Lulu. Tochter einer deutschen Bäckerfachverkäuferin namens Hannelore Martin aus Dorsten-Wulfen und eines weit entfernten Verwandten der spanischen Königsfamilie mit dem schönen Namen Juan Diego de Todos los Santos y Borbón, der die blasshäutige Deutsche im zarten Alter von achtzehn Jahren am Strand von Mallorca zur werdenden Mutter machte. Sehr zu meinem Bedauern haben mir meine Eltern ihre jeweils ungünstigsten körperlichen Merkmale vererbt: meine Mutter den eher kleinen, dafür aber an den Hüften recht ausladenden Körperbau und die schmalen Lippen, mein Vater die riesige Nase. Erfreulicherweise war im Genpaket meines Vater aber auch noch die Anlage für die dunklen Augen und das pechschwarze, kräftige Haar enthalten, während meine Mutter mir ein Talent für Fremdsprachen und eine sehr ausgeprägte Fantasie mit auf den Lebensweg gab.

»Ich kann kaum noch schlafen vor Aufregung«, antwortete ich auf Jasmins Frage mit rauer Stimme.

Sie grinste breit. »Sonne satt, der feinste Sand der Welt, Palmen, Kokosmilch bis zum Platzen ...«

»Und keine Männer«, warf ich ein.

Das Grinsen wurde breiter.

»Jasmin!«, ermahnte ich sie. Die zweite Silbe ihres Namens ging in einem Niesanfall unter.

»Ist ja schon gut.« Sie lachte.

Ich seufzte.

Ich wusste, dass es hoffnungslos war. Mein dreißigster Geburtstag, den ich mit sieben Kolleginnen auf den Malediven verbringen würde, sollte das größte Ereignis meines ganzen bisherigen Lebens werden. Ein ganzes Jahr lang hatte ich die Party geplant. Es hatte mich all meine Überredungskünste und ein Abendessen gekostet, den Kollegen von der Dienstplanung dazu zu bringen, alle meine Gäste für diese drei Tage auf *nicht verfügbar* zu setzen. All mein Charme kam zum Einsatz, um die Flüge mit meinen aufgesparten Meilen, Anwartschaften und extra Vergünstigungen für uns fest zu reservieren, und das Hotel konnte ich mir nur leisten, weil der Marketingleiter des Resorts einen Narren an Maike gefressen hatte und ich ihm ihre Anwesenheit zusagte. Mehr aber auch nicht. Ich bin schließlich keine Kupplerin.

Maikes Bilderbuchmann und ihre Bilderbuchkinder unterbrachen unser Geplänkel, denn die Kleinfamilie stand, pünktlich wie immer und mit strahlenden Gesichtern, aufgereiht vor dem Familien-Van, um die Heimgekehrte in Empfang zu nehmen. Thomas, der Mustergatte, als freischaffender Ingenieur sowohl für ein halbes Einkommen als auch den größten Teil der Haushaltsführung zuständig, nahm Maike den Trolley ab, damit sich die blonden Töchter in ihre Arme stürzen konnten.

Jasmin und ich standen schweigend dabei. Wenn diese Lebensform auch nicht unseren Idealvorstellungen entsprach, schien sie Maike doch glücklich zu machen. Bevor sie einstieg, drehte sie sich noch einmal zu uns um, warf uns eine Kusshand zu und sagte zu mir: »Du weißt ja, ich komme aus Miami, aber ich bin pünktlich am Freitagabend im Hotel. Fangt bloß nicht ohne mich an.«

Ich versprach es und sah dem Van hinterher, der sich in die endlose Schlange des Verkehrs einreichte.

»Na, wenn das keine Überraschung ist«, sagte Jasmin neben mir und winkte heftig.

Ein Typ von maximal zwanzig Jahren, dessen Baggy-Jeans oben ein breites Unterwäsche-Gummiband freiließe und unten im feuchten Dreck der Straße hing, kam lässig auf uns zugeschlendert. Er trug eine Mütze, die ihm bis fast in die Augen reichte, und ein schlabberiges T-Shirt. Er schien nicht zu frieren, während ich in dem eisigen Wind schlotterte.

»Wer ist das denn?«, fragte ich leise.

»Danny«, flüsterte Jasmin. »Oder Benny?« Sie überlegte. »Keine Ahnung, aber er ist echt süß.«

Inzwischen war Danny-Benny bei uns angekommen. »Hey, Süße. Ich dachte mir, ich hole dich ab. Hast du Lust auf Gesellschaft?«, nuschelte er um ein Kaugummi herum.

Jasmin drückte mir einen Kuss auf die Wange. »Bis Freitag, Süße.« Dabei zwinkerte sie mir verschwörerisch zu.

Allein wollte ich mir kein Taxi nehmen, also schleppte ich mich zum Bahnsteig, fuhr nach Hause und ging sofort ins Bett. Schlaf hilft am besten gegen eine Erkältung.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, schwante mir Schreckliches. Mein warmer Frotteeschlafanzug, den ich am Vorabend aus der hintersten Ecke des Schranks her-

vorgekramt hatte, war klatschnass, ebenso wie meine Haare und das gesamte Bettzeug. Fieber. Mein leises Stöhnen ging in einen Hustenanfall über, und das Husten erzeugte einen sehr unangenehmen dumpfen Druck im rechten Ohr. Im linken hingegen war der Schmerz spitz und ziehend. Nicht schon wieder!, dachte ich.

Meine Ohren waren schon immer sehr empfindlich. Als Kind hatte ich mehrere Mittelohrentzündungen und musste von Oktober bis März Mützen tragen, was ich meiner Mutter nie verziehen habe.

Ich stand auf und ging ins Bad meines Ein-Zimmer-Apartments in Düsseldorf-Oberkassel. Als Flugbegleiterin verdiente man keine Reichtümer, aber Oberkassel war angesagt, deshalb wohnte ich dort. Da ich kein Auto hatte, störte mich die Parkplatznot nicht, und da ich nicht oft zu Hause war, bot ein Zimmer mir Platz genug.

Den Rest meines Geldes gab ich für Kleidung und Accessoires aus. Auch wenn ich das, was mir gefiel, im Secondhandladen kaufen musste, damit ich mir die angesagten Labels überhaupt leisten konnte.

Es dauerte eine ganze Weile, bis ich mich präsentabel hergerichtet hatte, aber ich lehne es grundsätzlich ab, ungepflegt aus dem Haus zu gehen. Ein einfacher Hosenanzug mit einem Rollkragenpullover erschien mir angemessen, dazu trug ich flache Schuhe mit einer warmen Einlegesohle aus Wolle. So ausgerüstet schaffte ich es endlich zur Praxis meines Hausarztes.

Das Wartezimmer war voll, und die Patienten sahen praktisch alle aus, als wären sie Statisten in einem dieser Filme, in denen ein geheimnisvolles Virus das Überleben der Menschheit infrage stellt. Na super, das würde wohl ewig dauern.

Zum Glück hatte der Arzt eine sehr gute Auswahl an Illustrierten in seinem Wartezimmer. Woran sonst sollte man feststellen, ob ein Arzt gut ist oder nicht? Warten musste man überall, und ob er die richtige Diagnose stellte und das richtige Medikament verschrieb, wenn man krank war, ließ sich schlecht überprüfen. Die Qualität der Zeitschriften war dagegen ganz einfach festzustellen.

Hatte der Arzt nur die Blätter für die Frau über sechzig abonniert, in denen Dirndl tragende Volksmusikanten in ihren Vollholz-Blockhäusern vor dem heimeligen Kaminfeuer abgelichtet waren, kam er für mich nicht infrage. Auch eine einseitige Ausrichtung auf Autos oder abgefahrene Sportarten wie Paragliding, Fahrradtrekking oder Canyoning interessierten mich nicht. Ich griff nach einer Zeitschrift, die sich mit aktuellen Wohntrends beschäftigte und hatte danach noch Zeit für Fashion, Beauty, Garten, Wellness und Klatsch über Stars und Sternchen, bis mein Name aufgerufen wurde.

»Guten Tag, was kann ich für Sie tun?«

Mein Arzt sah aus wie jemand, der all seine guten Ratschläge selbst beherzigt. Er war schlank, braun gebrannt, sportlich, durch und durch gesund, wenn auch nicht mehr der Jüngste. Fünfzig war er sicher schon, aber das weiße Haar bildete einen sehr aparten Kontrast zu dem dunklen Teint. Er trug immer weiße Hosen und bunte Poloshirts, wie die Assistentinnen auch. Diese Woche war ein kräftiges Türkis dran, beim Besuch davor war es Schwarz gewesen. Zwar keine modischen Highlights (bunte, über der Hose getragene Poloshirts gehen eigentlich gar nicht), aber wenigstens keine Spur von weißen Kitteln oder anderen eindeutigen Begleiterscheinungen des kassenärztlichen Siechtums.

»Ich habe Halsschmerzen, Kopfschmerzen, Fieber – und Ohrenschmerzen.«

Er bemerkte mein Zögern sofort, hob die Augenbraue und schaute auf seinen Computerbildschirm. »Sie sind Stewardess. Hatten Sie die Ohrenschmerzen schon bei Ihrem letzten Flug?«

Ich nickte.

Ich gehöre nicht zu den Leuten, die sich einen Spaß daraus machen, stundenlang über Krankheiten und ärztliche Untersuchungen zu reden, also machte ich die Sache kurz: Ich hatte eine leichte Entzündung auf der rechten und eine Mittelohrentzündung mit Riss im Trommelfell auf der linken Seite. Da ich auf Befragen zugeben musste, im linken Ohr ein leises Pfeifen zu hören und bei schnellen Bewegungen Schwindel zu verspüren, nahm er mir Blut ab. Ein Virus, das langwierige Ohrenleiden verursache, mache gerade die Runde. Auf jeden Fall, verkündete der Arzt mit entschlossenem Blick, erfordere jede einzelne Diagnose eine totale Flugabstinenz.

»Für wie lange?«, fragte ich mit zitternder Stimme.

»Sie haben eine sehr lange Krankengeschichte mit Ihrem Ohr und, ehrlich gesagt, befürchte ich eine chronische Entzündung, die Sie berufsunfähig machen könnte. Warten wir mal den Bluttest ab, aber ich tippe so auf ungefähr zehn Wochen.«

Ich schnappte nach Luft. »Das geht nicht.« Ich hörte selbst, dass mein Tonfall leicht hysterisch klang.

»Warum?«

Ich erzählte dem Arzt von meiner riesigen Geburtstagsparty, von den Kolleginnen, die Urlaub genommen hatten und mühsam von der Rufbereitschaft ferngehalten werden konnten, von den langen Vorbereitungen, den Flügen, dem Hotel, dem Sandstrand ... Der Arzt schmalzte

mitleidig mit der Zunge und schüttelte den Kopf. »Wenn Sie diesen Flug antreten, werden Sie vielleicht auf einem Ohr taub. Ist es Ihnen das wert?«

Ich drängte die Tränen zurück und schluckte mehrmals.
»Nein«, krächzte ich.

Er legte mir in einer väterlichen Geste die Hand auf die Schulter und drückte leicht zu. »Es tut mir wirklich leid, aber bitte seien Sie vernünftig. Sie bekommen vorn an der Rezeption ein Rezept und die Krankmeldung. Lassen Sie sich einen neuen Termin in zwei Wochen geben. Alles Gute.«

Ich fühlte mich nicht in der Lage, meine Gäste sofort anzurufen, sondern nahm mir das für den Abend vor. Stattdessen warf ich die verschriebenen Medikamente plus ein Schlafmittel ein und rollte mich unter der Bettdecke zusammen, um die nächsten Stunden im Halbschlaf und friedlichem Vergessen vor mich hin zu vegetieren.

Leider funktionierte das mit dem Vergessen deutlich besser als geplant. Zwar überkam mich bei jedem Aufwachen die Erinnerung an meine geplatze Geburtstagsfeier, aber mehr auch nicht. Drei Tage verbrachte ich im Halbschlaf zwischen Pillenschlucken, Fieberschlaf und Heulkampf. Entsprechend scheußlich sah ich aus, als ich an meinem Geburtstag in den Spiegel schaute. Ich war sicher, dass die Krähenfüße, die Tränensäcke, die scharfen Falten von der Nase zum Mund und das stumpfe Haar nicht nur mit der Grippe zu tun hatten, sondern mich ab sofort auf meinem weiteren Lebensweg begleiten würden.

Ich war dreißig.

Uralt.

Ab jetzt ging es bergab.

Ich sah, wie meine Augen bereits wieder anfangen zu